



Gedanken zum Sonntagsevangelium
22. November 2020
CHRISTKÖNIGSFEST



CHRISTKÖNIGSSONNTAG

22. November 2020

Christkönigsontag

Lesejahr A

1. Lesung:

Ezechiel 34,11-12.15-17a

2. Lesung: 1 Kor 15,20-26.28

Evangelium:

Matthäus 25,31-46



Ulrich Loose

» Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. Und alle Völker werden vor ihm versammelt werden und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. «

Predigt zum Selberlesen

Liebe Großarlerinnen und Großarler,
liebe Hüttschlagerinnen und Hüttschlager!

Wie er steht niemand zu uns

Es gibt wohl keinen gläubigen Menschen, dem nicht dann und wann die Frage kommt, wie es sein wird, wenn seine Lebenszeit zu Ende ist und das Tor der Ewigkeit sich vor ihm öffnet.

Ich denke hier an eine kleine Erzählung, in der es genau um diese Frage geht. In ihrem Mittelpunkt stehen zwei Mönche, die ein nahezu morgenländischer Eifer für Gott erfüllte. In den vielen Gesprächen, die sie miteinander führten, ging es ihnen im Wesentlichen nur darum, wie es sein wird, wenn sich vor ihnen das Tor der Ewigkeit öffnet.

Doch muss in all ihrer Sicherheit, in die sie sich hineinredeten, noch der Zweifel gehaust haben, ob die Kraft ihrer irdischen Vorstellungen ausreicht, Antwort auf diese Frage zu finden. An einem Abend nämlich versprachen sie einander, wer zuerst stirbt, kommt zu dem Zurückgebliebenen zurück, um ihm aus jenen Sphären ein einziges Wort zu sagen: „Taliter“, das heißt: „So ist es“, wenn sie recht gesehen und gehört, „Aliter“, das heißt: „Es ist anders“, wenn Irrtümer ihre Sinne benebelten.

Nun geschah es, dass wenige Monate später das Herz des Jüngeren als erstes stille stand. Des Abends wartete der Freund, doch er wartete vergebens. Erst ein Jahr später stand der Fortgegangene plötzlich vor ihm und sagte ihm statt des vereinbarten einen Wortes langsam, fast lautlos zwei Worte, die Worte nämlich: „Totaliter aliter!“, das heißt: „Es ist ganz anders!“

Hier wird zumindest dieses deutlich: Wir alle gehen auf ein undurchdringbares Geheimnis zu und das vor allem deshalb, weil das Jenseitige alle unsere Vorstellungen unendlich übersteigt. Aus diesem Grund schreibt Paulus: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9). Dies ist nicht nur ein erbauliches Wort, das von den Strapazen des irdischen Lebens ablenken möchte, indem es auf ein jenseitiges Glück vertröstet. Paulus weiß genau, was er sagt: Unsere irdischen Sinnesorgane erfassen eben nur die Diesseitwirklichkeit, nicht hingegen das Jenseitige. So können wir wie aus unendlicher Ferne erahnen, was im Tod geschieht: nämlich die vollkommene Entgrenzung des Menschen.

Wenn wir nun trotzdem das eine oder andere zur Frage sagen, was uns im Jenseits erwartet, so sagen wir es nur, weil es uns durch Jesus zugesprochen worden ist. Ich denke hier vor allem an seine „Gerichtsrede“ (Mt 25, 31-46), die am heutigen Christkönigsonntag im Mittelpunkt der Verkündigung steht. Ihre Botschaft ist eine Art Zusammenfassung aller seiner Reden, fast so etwas wie ein Testament.

Fragen wir deshalb: Was bedeutet es eigentlich, wenn uns gesagt wird, dass Jesus Christus als König und Herr über das gesamte Weltgeschehen unser aller Richter sein wird? Das bedeutet: Vor Jesus im Gericht stehend, wird uns aufgehen, dass uns keiner so versteht und liebt wie er. Dann werden wir sehr wahrscheinlich sagen: „Wenn ich auch nur geahnt hätte, wie nahe du mir auf all meinen Wegen gewesen bist, dann hätte ich ganz anders auf dich gesetzt, dann hätte ich ganz anders mit dir und aus dir mein Leben gestaltet.“

In jenem Augenblick werden wir aber nicht nur erkennen, wie nahe er uns selber war. Es wird uns zugleich aufgehen, wie er in jedem Menschen vor uns stand, vor allem in denen, die wir für unbedeutend hielten, in den Kleinen, in den Gedeimütigten, in den Zu-kurz-Gekommenen, in den Abgeschriebenen, in den Entrechteten, in den Asylanten, in den mit einer schlimmen oder gar entehrenden Krankheit Behafteten. Im Vergleich zu seiner Liebe werden wir sehen, wie unbarmherzig, hart, unnachgiebig, engherzig, überfordernd und selbstsüchtig wir oft mit anderen waren. Dann werden wir wahrscheinlich sagen: „Wenn ich gewusst hätte, wie wertvoll jeder einzelne Mensch in den Augen Gottes ist, wie sehr er sich mit jedem, wer immer er auch ist, solidarisiert, ja identifiziert, wie sehr er mir in jedem gegenwärtig ist, wieviel schonungsvoller, hilfsbereiter, ehrlicher, aufrichtiger und ehrfürchtiger wäre ich mit ihm umgegangen.“

So werden wir Jesus als das „Gericht der Liebe“ erfahren, in dem wir ganz auf ihn hin ausgerichtet werden und das aufgrund einer bis in unser Tiefstes greifenden Wandlung. Daher kann uns das heutige Fest wie ein läuterndes Feuer durchziehen, ein Feuer, das unsere Sinne für jede Liebe reinigt, die uns Gott ähnlich macht. Wie sieht dieses Liebe aus? Die Gleichnisrede Jesu sagt es uns.

Es ist eine Liebe, die dort hilft, wo es um gewöhnliche Dinge geht: beispielsweise einem Hungernden zu essen geben; Fremde, gleichgültig welcher Nationalität sie sind, willkommen heißen; Kranke besuchen. Das alles sind ja an sich geringfügige Aufmerksamkeiten. Aber vergessen wir nicht, dass von ihnen die wahre Liebe lebt. Aus der Aufmerksamkeit, die wir unserem Mitmenschen selbstverständlich zuwenden, erwächst uns die Kraft, die wir brauchen, wenn uns etwas zugemutet wird, das den Rahmen des Gewöhnlichen übersteigt.

So ist es im Drama „Der kaukasische Kreidekreis“ von Bert Brecht. Darin geht es um ein Mädchen, das im Palast des Gouverneurs als Magd gedient hatte. Als der Herrscher einer Revolte zum Opfer fiel, machte es sich auf, um in die Freiheit zu fliehen. Da sieht es in letzter Minute das von allen verlassene Baby des Herrschers. Das Mädchen zögert; es kämpft mit sich; es will weitergehen. Dann beugt es sich aber doch über das Kind und erbarmt sich seiner. Der Kommentator fasst die Situation in die Worte: „Schrecklich ist die Verführung zur Güte.“ Wie recht er hatte, zeigt sich am weiteren Lebenslauf dieses Mädchens, das von jener Stunde an alle Strapazen auf sich nahm, die sich mit der Annahme des Kindes ergaben.

„Schrecklich ist die Verführung zur Güte!“ Was auch immer zu diesem Wort zu sagen wäre, was hier als schrecklich empfunden wird, das ist für Jesus der Weg des Menschen ins Reich Gottes.

Liebe Grüße -

Euer Pfarrer Egbert Piroth